

ernannte den ersten Rottenburger Generalvikar erst 1852). *Drittens*: A. Brunhard schildert minutiös die vielfältigen Beziehungen des St. Gallener Bischofs Carl Johann Greith (1807–1882) zu deutschen Kirchen- und Gelehrtenkreisen (S. 299–326). 1857 verlieh ihm die Tübinger Kath.-Theol. Fakultät mit Unterstützung der Professoren Hefele und Kuhn die Ehrendoktorwürde. Greith – ebenfalls Mitglied der Minorität – war der einzige Bischof, mit dem Hefele auch nach seiner Unterwerfung unter die Beschlüsse des Vatikanum I in freundschaftlicher Verbindung blieb. Auf die Biographie dieses Mannes, an der Brunhart arbeitet, darf man gespannt sein. Die letzte größere Untersuchung über Greith stammt aus dem Jahr 1909. *Viertens*: »Habent sua fata libelli« – zumal Sammelwerke und Festschriften. Die Benützung derselben wird durch das Fehlen von Personen- und Sachregistern wesentlich erschwert. Einzelergebnisse der Forschung drohen deshalb unterzugehen. Wie man im Zeitalter mancher technischer Hilfsmittel ein Buch ohne Register herausgeben kann, bleibt dem Rezensenten unverständlich.

Hubert Wolf

BAUSTEINE ZUR TÜBINGER UNIVERSITÄTSGESCHICHTE. Folge 3. Hg. von VOLKER SCHÄFER. Mit Beiträgen von Gerhard Betsch u. a. (Werkschriften des Universitätsarchivs Tübingen, Reihe 1: Quellen und Studien, Heft 12). Tübingen: Universitätsarchiv 1987. 229 S. mit 61 Abb. Kart. DM 14,50.

Die dritte Folge der »Bausteine« spiegelt deutlicher als ihre Vorgängerinnen den Kosmos der Universitas litterarum wieder. Vier der Tübinger Naturwissenschafts-Geschichte gewidmete Beiträge überwiegen mit zusammen 120 Druckseiten erstmals die 92 Seiten, auf denen fünf andere Rückschau in die Geisteswissenschaften halten oder historische Dokumentation vorlegen. Die Klammer »Wissenschaftsgeschichte« ist dennoch stark genug, um keinen, der auf diesen Punkt hin liest, vom Verständnis der (je nach Herkunft) jeweils anderen Seite auszuschließen. Wie sehr beide Welten sogar einmal ineinanderlaufen können bzw. in einer Person der Wissenschaftsgeschichte nebeneinander existieren, zeigt beispielsweise der umfangreichste Beitrag der Sammelschrift, von Wolf-Ernst Reif und Wiltrud Lux: »Evolutionstheorie und religiöses Konzept im Werk des Wirbeltierpaläontologen Friedrich Freiherr von Huene (1875–1969). Mit einer Bibliographie« (S. 91–140). Auch wenn v. Huene's unermüdliches Bemühen, evolutionstheoretische Argumentation, der er sich als Wissenschaftler nicht entziehen konnte und auch nicht wollte, als Mensch und als eine Art literarisch wirkender Seelsorger mit dezidiert biblizistisch-pietistischem Schöpfungsglauben (wohl in der Nähe Karl Heims) in Einklang zu sehen, einer kritischen Sicht (auch auf beide Vorstellungen) wohl nicht standhält – die beiden Autoren führen mit großem Einfühlungsvermögen und Detailkenntnissen gerade auch in die in diesem Horizont etwas bizarre religiös-theologische Vorstellungswelt v. Huene's ein und beleuchten damit exemplarisch existentielle Dimensionen des sich sonst so gern abstrakt gebenden Themas »Wissenschaftsgeschichte«.

Ähnliches gilt in anderer Weise auch von so unterschiedlichen Beiträgen wie dem von Dieter Mertens (»Jacobus Locher Philomusus als humanistischer Lehrer der Universität Tübingen«, S. 11–38), der nicht nur Locher für 1492 als poeta (Inhaber der humanistischen Lektur) in Tübingen nachweist, sondern – eingebettet in eine kenntnisreiche Problemskizze der humanistischen Lekturen überhaupt – in einer beigefügten Edition Locher die Gründe für seinen abrupten Exodus recht engagiert vortragen läßt; und dem von Helmuth Robert Eisenbach (»Millionär, Agitator und Doktorand: Die Tübinger Studienzeit des Felix Weil [1919]«, S. 179–216), der sich über Weils genialisch-wilde Studienjahre hinaus ein ungewöhnlich farbiges Stück weiter mit dem »Salonbolschewisten« (Selbstbezeichnung), mit dem »linken Mäzen und wissenschaftlichen Gelegenheitsarbeiter« beschäftigt, der dann 1922/24 die Gründung des Frankfurter »Instituts für Sozialforschung« finanziert.

Statt der Nennung der weiteren Beiträge, deren keiner langweilt, hier nur mehr die Frage, ob die »Bausteine« darauf spekulieren, daß der »Bau« eines Tages sich irgendwie zu einem Ganzen fügt? Mag sein, daß eine historisch-zünftig gearbeitete Universitätsgeschichte des für dieses Genre repräsentativen Typs wieder einmal vorgelegt werden wird. Die »Bausteine« beginnen sich indes – als Sammlung und in den Einzelbeiträgen – zu in sich eigenständigen Elementen einer eigentlichen Wissenschafts-Geschichtsschreibung auszuwachsen: fein sondierend, mit dem unerläßlichen Blick fürs Detail (ohne dessen Terror zu erliegen), präparatorisch sensibel und nicht zuletzt kompetent und professionell betrieben. Ob eine Synthese da je möglich sein wird, ja überhaupt wünschbar wäre, darf füglich bezweifelt werden. Deshalb ist dem vom Herausgeber im Vorwort angedeuteten Silberstreif am finanziellen Horizont der baldige Aufgang zur Morgenröte und den »Bausteinen« dadurch eine dichtere Erscheinungsfolge zu wünschen. Lehrende und Lernende sollten dabei ihre Chance haben.

Abraham Peter Kustermann